

Besprechungen

Theologie

Die Religion in ihrer dogmatischen und ihrer reinen Form. Von Leo Hamburger. 8° (176 S.) München 1930, Reinhardt. M 7.80, geb. 9.50

Das Buch, geboren aus der tiefen religiösen Not unserer Zeit und dem „besonnenen Willen“, mit „reiner“ Wahrheit ihr zu begegnen, enthält viele beachtenswerte Gedanken, wenn man auch dem Gesamtergebnis nicht zustimmen kann. Es ist sicher zutreffend, daß zweifelhafte Voraussetzungen — Verfasser sagt minder glücklich „dogmatische“ Beimischungen — für das Leben nicht entscheidend sein sollen; daß „emotionales und intellektuelles Verhalten in fruchtbarer Synthese zusammenstimmen“ müssen; daß der Pessimismus falsch und schädlich, ein gesunder Optimismus wahr und wertvoll ist; daß „die Selbsterzeugung seines Schicksals die Aufgabe“ des Menschen bleibt. Aber das alles ist nicht — Religion. Bei dieser verlangt H. mit Recht, daß sie auf Wahrheit beruhe oder wenigstens nach vollkommener Wahrheit strebe: „Die religiösen Begriffe zu Fiktionen stempeln, heißt nicht: die Religion retten, heißt: sie vernichten“ (110). Religion und Wissen sind nicht dasselbe; aber die der Religion zu Grunde liegenden Gedanken können — und sollen nach Meinung des Verfassers — auch wissenschaftliche Erkenntnisse sein oder werden. Religiös sein heißt vor allem sein Leben richtig gestalten wollen (170). Aber — was versteht H. unter Religion? Religion ist Gefühl, ist „emotionales Verhalten zur Welt“, d. h. zum „Inbegriff und Zusammenhang aller Gegenstände, über die ein Mensch Existentialurteile für möglich hält“ (23) mit Einschluß Gottes, wenn er für existierend gehalten wird. Die Beziehung zu Gott ist der Religion nach H. nicht wesentlich. Zum Beweise beruft er sich auf den Buddhismus und die atheistische Individualreligion, z. B. eines Nietzsche (18 f.). Wenn H. glaubt, die bisherige Religionsphilosophie arbeite zur Feststellung des Religionsbegriffes mit unzureichendem Induktionsmaterial, dann muß das doch von seiner Darlegung unvergleichlich mehr gelten. Die Menschheitskatastrophe der Auffassung der Religion als „Beziehung zu Gott“ kann durch solche Erwägungen nicht abgefan werden. Die Ergebnisse der Religionsgeschichte sind überhaupt nicht genügend verwertet. Sonst könnte H.

heute nach den Arbeiten von Andreu Lang und Wilhelm Schmidt es nicht als gesichert bezeichnen, daß der Polytheismus dem Monotheismus zeitlich vorausgeht (32). H. will streng methodisch vorgehen. Das ist gewiß gut. Aber dann wäre dies der Weg: aus Sprachgebrauch, Erfahrung, Geschichte wäre die Verbaldefinition festzustellen. Als gemeinsame Grundbedeutung würde dann die eben erwähnte, alte Definition gefunden, die Thomas von Aquin mit den Worten wiedergibt: „Religio importat ordinem ad Deum“ (S. th. 2, 2, q. 81, a. 1), wobei natürlich die einzelnen Worte zunächst möglichst weit und abstrakt zu nehmen sind. Will ich verstanden werden, kann ich nicht allgemein gebrauchten Worten einen neuen, subjektiven Sinn geben. Die vereinzelt willkürlichen Ausnahmen weltfremder Gelehrten bilden keine Instanz gegen den allgemeinen Brauch. Aus der Verbaldefinition ergäbe sich dann durch philosophische Spekulation (oder religiösen Glauben!) die Art der ontologischen und konsequent ethischen Beziehung des Menschen zu Gott. Leugnet jemand diese Beziehung, soll er das Wort Religion auch nicht für sich beanspruchen. Aus der Tatsache sodann, daß die Religion erfahrungsgemäß emotional sich äußert, folgt nicht, daß sie primär und wesentlich Gefühl ist. Das Gefühl ist der Religion konnatural, setzt aber wesentlich das Erkennen und Anerkennen der realen Beziehung zu Gott voraus. Wenn H. am Ende seines Buches die „reine Religion“ mit den Worten umschreibt: „Wir wollen, daß die Welt gut eingerichtet ist, und so versuchen wir, die menschliche Psyche so zu gestalten, daß sie mit jener fertig wird“, dann gibt er selbst die einseitige Gefühlstheorie auf und muß logisch auch Erkenntnis als der Religion wesentlich bezeichnen.

L. Kösters S. J.

Der Traditionsbegriff. Studie zur Theologie. Von August Deneffe S. J. [Münsterische Beiträge zur Theologie, hrsg. von F. Diekamp und R. Stapper, Heft 18.] 8° (VIII u. 166 S.) Münster 1931, Aschendorff. M 8.80

Über den schwierigen und doch wichtigen Begriff der dogmatischen Tradition findet man verschiedene Auffassungen. Einmal erscheint die Tradition als etwas vor der kirchlichen Lehrverkündigung bereits Gegebenes, dann wieder als diese Lehrverkündigung selbst und als nächste Glaubensregel. Welche Auffassung

ist richtig, oder lassen sich beide Auffassungen vereinigen? Auf Grund einer geschichtlichen Untersuchung, die den Sprachgebrauch der Heiligen Schrift, der heiligen Väter, der kirchlichen Erlasse und der Theologen durchforscht und die Verhandlungen des Konzils von Trient über die Tradition darlegt, bringt der systematische Teil folgende Lösung: Es bestehen vorzüglich zwei, eng miteinander verbundene Traditionsbegriffe, ein Hauptbegriff und ein abgeleiteter Begriff. Der Hauptbegriff ist tatsächlich die unfehlbare kirchliche Lehrverkündigung, die mit den Aposteln begann und von ihren Nachfolgern mit derselben Autorität fortgesetzt wird. Sie scheidet sich leicht in aktive Tradition: das Verkündigen, und passive: die so verkündete Lehre. Tradition im abgeleiteten Begriff sind die Denkmäler der geschehenen Glaubensverkündigung, aus denen eben diese Verkündigung wieder erkannt werden kann, z. B. die Schriften der heiligen Väter, der Theologen, Inschriften usw. Im Laufe der Jahrhunderte scheint eine Verdunkelung des Traditionsbegriffes eingetreten zu sein, deren Gründe ein eigenes Kapitel darzulegen sucht. Das Dunkel dürfte sich durch die gebotenen Erklärungen einigermaßen aufhellen.

A. Deneffe S. J.

Religionsgeschichte

Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion. Von Dr. P. Wilhelm Schmidt. 8° (XV u. 296 S.) Münster 1930, Aschendorff. M 6.80, geb. 8.25

Das vorliegende Werk des bahnbrechenden Erforschers der Religionsgeschichte kommt nicht unerwartet, sondern als ersehnte Frucht langjähriger Vorarbeiten und als Erfüllung des gerade durch seine größeren Werke gesteigerten Wunsches nach einer kurzen und klaren Zusammenfassung der wesentlichen und anerkannten Ergebnisse der vergleichenden Religionsgeschichte nach ihrem heutigen Stande. Das Handbuch ist naturgemäß aus dem noch nicht vollendeten Werke „Ursprung der Gottesidee“ (4 Bde; I 1926; II 1927) hervorgewachsen. Doch trotz des geringen Umfangs ist es in gewisser Hinsicht an Stoff reich. Im Einleitungskapitel, ferner in den Darstellungen über den Totemismus, den Himmelsgott und den Hochgott der Urkultur erfahren wir vieles, was erst in den letzten Bänden des großen Werkes näher behandelt werden soll. Natürlich ist der Stoff eng zusammengedrängt, und die Darstellung läßt „die großen Linien der geschichtlichen Entwicklung“ mit Verzicht auf

Polemik hervortreten. Besonderes Gewicht ist auf sorgfältige Literaturangabe und auf übersichtliche, auch im Druck hervortretende Anordnung gelegt. Ausgezeichnete Register machen unter den drei Gesichtspunkten: Sachen, Autoren, Völker alles rasch zugänglich.

So stellt das Handbuch das Vollständigste und Vollkommenste dar, was wir in seiner Art augenblicklich besitzen. Es ist ein Verdienst Schmidts, daß die vergleichende Religionsgeschichte nach den Irrungen des Evolutionismus immer mehr zu der Erkenntnis durchgedrungen ist, daß der Glaube an ein einziges höchstes Wesen bei den ältesten Völkern auftritt, und daß immer das Älteste an den jüngeren Religionen in die gleiche Linie einmündet. Natürlich wollte Schmidt hier nur so weit vordringen, als es mit den Methoden der kulturgeschichtlichen Ethnologie möglich ist. Philosophie und Theologie können weiterführen.

In der Methode hat der Verfasser einen sehr glücklichen Griff getan. Da nämlich die verschiedenen Schulen der vergleichenden Religionsgeschichte in ihrer Aufeinanderfolge merkwürdigerweise, aber nicht ohne Grund, die Umkehr der zeitlichen Reihe darstellen, in der die Geschichte der Völker und Religionen verläuft, so konnte der Verfasser in Anlehnung an die Geschichte seiner Wissenschaft von den jüngeren Stufen der Religionsgeschichte zu den älteren vordringen und so, immer tiefer grabend, immer weiter ins Urland eindringend, das Dunkel erhellen, um ungezwungen der Forschung selber eine Entdeckung abzurufen, die das Gegenteil ihrer anfänglichen Behauptung ist, daß nämlich der Monotheismus nicht erst am Ende einer langen Entwicklung, sondern am Anfang der Menschheitsgeschichte auftritt.

Das Handbuch, das auch in französischer (B. Grasset, Paris) und italienischer Ausgabe (Liberia editrice Fiorentina, Florenz) erscheint, wird keine Mühe haben, den ihm gebührenden Platz zu erobern. Es würdigt alle Strömungen von Bedeutung, und zu der Vorsicht des Verfassers vor Übergriffen auf das Gebiet der Religionspsychologie und Religionsphilosophie paßt es durchaus, daß die psychoanalytischen Versuche, Geschichte zu bauen, in die rechten Schranken gewiesen werden.

L. Koch S. J.

Polythéisme et fétichisme. Par M. Briault. 12° (200 S.) Paris 1930, Bloud & Gay. Fr. 12.—

Ein frisch geschriebenes, anspruchsloses Büchlein, Bestandteil der „Bibliothèque catho-